

# Jenseits und todlustig

«Sieben Mulden und eine Leiche» von Thomas Haemmerli ist ein erschreckend heiterer Familienfilm

VON MATTHIAS LERF

Leichengeruch liegt in der Luft. Brünhilde Haemmerli, die Mutter des Regisseurs, hat tagelang tot auf dem Boden gelegen. Sie hinterlässt einen üblen Geruch in der Wohnung und ein Chaos überall. Der Filmemacher aber tut, was er als Medienprofi immer tut: Er schaltet seine Kamera ein. Daraus wurde einer der beklemmendsten Dokumentarfilme der letzten Zeit: «Sieben Mulden und eine Leiche».

Thomas Haemmerli mutet seinem Publikum einiges zu. Er überschreitet die Grenzen des guten Geschmacks. Eigentlich sind es filmische Todsünden. Tod-Sünden. Aber erst sie machen den Film wahrhaftig und gut.

## 1. Leichenflederei

«Die Leiche war schon weg, als wir die Wohnung betraten, es gab nur noch ein paar Überreste davon», sagt Haemmerli. Für seinen Bruder und ihn war diese Wohnung an der Zürcher Bergstrasse Neuland. Die Mutter hatte es stets kunstvoll vermieden, jemanden in ihr Reich zu lassen. Jetzt wurde auch klar wieso. Die Wohnung war total vermüllt, über Jahre hatten sich Gegenstände, Papiere und Gerümpel angesammelt.

Die Aufräumarbeiten, die einen Monat dauerten, sind Ausgangspunkt zu einer Familiengeschichte, die zwar persönlich ist, aber in ihrer Themenvielfalt auch allgemeingültig. Das Leben der Haemmerlis ist gut dokumentiert mit Fotos und Amateurfilmen. Aber darf man ans Licht zehren, was die Verstorbene sorgsam verborgen halten wollte? Für die Tote spiele es keine Rolle mehr, sagt Haemmer-

li. Rücksicht nehmen müsse man nur auf die Angehörigen, und das seien einzig er und sein Bruder. Dann folgt ein Satz, der in seiner entwaffnenden Direktheit wunderbar passt zum Film: «Wenn jemand meine Mutter verheizt hat, dann das Krematorium.»

## 2. Ekel

Die heftigste Szene des Films ist die, in der ein Mann vom Putzinsitut Überreste der Mutter vom Boden kratzt. Wieso zeigen Sie das so deutlich? «Jeder muss sterben, das ist banal, und am Ende ist immer jemand da, der aufräumt», sagt Haemmerli. Im Spielfilm könne man problemlos zeigen, wie Hannibal Lecter einem lebenden Menschen das Gehirn auslöfle. Im Dokumentarfilm habe man dann Hemmungen, weil eben alles unter «echt» laufe.

Tatsächlich: Die Szene mit den Leichenresten ist wie ein Hieb in den Magen. Und setzt den Ton für den Film. Auf die leichte Schulter kann man danach nicht mehr nehmen, was Haemmerli zu erzählen hat.

## 3. Exhibitionismus

Vor Jahren hatte Thomas Haemmerli für «10 vor 10» ein Pamphlet gedreht. Darin mokierte er sich über Regisseure, die sich voller Selbstmitleid ins Bild rücken, den Tod der Eltern thematisieren und dazu noch selber einen Kommentar sprechen (zu sehen ist «Dokumentarfilm – eine Anleitung» jetzt als Vorfilm). Nun macht er es – «grosse Ironie der Geschichte» – ebenfalls. Wobei dieses Sich-selber-ins-Bild-Rücken eine andere Funktion hat: «Mit der Kamera

war ich sofort Journalist und hatte etwas mehr Distanz. Sie wirkte als Schutzschild.»

## 4. Gelächter

Ein weiterer Schutzschild, auch für das Publikum, sind die Lacher. Nach dem ersten Schock beim Aufräumen der Wohnung kam offenbar so etwas wie Galgenhumor auf, der sich auch aufs Publikum überträgt. Ja, es darf gelacht werden bei diesem todernsten Thema, zum Beispiel, wenn eine Katze – die Mutter hatte unzählige davon – plötzlich brüllt wie ein Tiger. «Humor und Ironie. Ohne das kann ich nicht. Es ist meine Art, mit den Zumutungen der Welt umzugehen», sagt Haemmerli.

## 5. Tierquälerei

Haemmerlis Mutter war Tierliebhaberin, in ihrem griechischen Ferienhaus hielten sich um die 40 Katzen auf. Nach dem Aufräumen in Zürich musste auch dieses Problem angegangen werden. Was tun? Einschläfern? Ins Meer werfen? Die Lösung gehört zu den Überraschungen des Films. Und Haemmerli kann, wie im Abspann von Hollywoodfilmen, unterschreiben: «No animal was harmed in the making of this movie.»

## 6. Habgier

Gedreht hat Haemmerli mit einer handelsüblichen Digitalkamera. Billig, billig. Die Aufnahmen waren für den Hausgebrauch gedacht und lagen herum, bevor sich Produzentin Mirjam von Arx dafür interessierte. Doch was dann kam, ging ins Geld (gegen 400 000 Franken). Er sei auf die Welt gekommen, wie viel die Aufbereitung ge-

kostet habe, sagt Haemmerli. Und setzt noch eine Spitze gegen den eidgenössischen Filmchef Nicolas Bideau: «Wie er war ich der Ansicht, dass Dokumentarfilme billig gemacht werden können. Aber das ist nicht der Fall.»

## 7. Wollust

Doch, auch die gibts im Film über den Tod. Ein «Playboy»-Heft. Einen Seitensprung mit einem italienischen Grafen. Eine lebenslustige Oma. Alles Elemente eines Films der – Sünden sei Dank – nach dem Nachspann noch lange nicht zu Ende ist.

«Sieben Mulden und eine Leiche»: ab 5. April im Kino

## HAEMMERLI



Thomas Haemmerli – hier in einem Filmbild mit seiner Mutter – ist 43 Jahre alt und arbeitet als **Journalist für TV und Print** (auch als Kolumnist für die SonntagsZeitung). «Sieben Mulden und eine Leiche» ist **sein erster langer Film**. Den Rat, schonungslos mit sich und seiner Familie umzuspringen, gab ihm Regisseur Michael Steiner («Grounding»): «Lass die Hosen runter, Haemmerli!»